

Betrachtung über das Mariasteiner Mirakelbilder

Autor(en): **Stebler, Vinzenz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen
zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **45 (1967)**

Heft 11-12

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1031845>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Betrachtung über das Mariasteiner Mirakelbild

Das Mariasteiner Mirakelbild öffnet uns den Zugang zu einer wunderbaren Welt. Damit sei in keiner Weise behauptet, dass der Fall Junker Hans Thüning II. Reich von Reichenstein ein Wunder im strengen Sinn des Wortes darstellt. Der moderne Mensch wäre eher geneigt, von unverschämtem Glück zu reden. Auch die römische Ritenkongregation würde dieses «Wunder» kaum mit einer kanonischen Unterschrift

versehen. Wenn der Stifter unseres Bildes seinem Glauben Ausdruck verleihen wollte, dass hier ein wirkliches Wunder vorgefallen sei, so werden wir seine Überzeugung zwar ehrfürchtig respektieren, aber nicht unbedingt unterschreiben. Trotzdem hat uns das Mirakelbild sehr viel zu sagen: Der gläubige Christ mag fallen, wohin er will, er kann letztlich doch nicht aus dem Rahmen fallen. Seine Zukunft ist ja nicht «eine Klammer, über deren Inhalt sich jede Aussage verbietet» — seine Zukunft ist vielmehr der Himmel, und dieser Himmel ist schon gegenwärtig, gleichsam als oberes Stockwerk seiner irdischen Wohnung. Von der Flüh-Mühle bis zum Thron Gottes ist der Weg nicht weit, und vom Stein aus ist er noch um einiges näher. Mit einer beglückenden Selbstverständlichkeit umschliesst unser Bild Himmel und Erde, oben und unten, Gott-Vater, Christus, die Liebe Frau und die Engel, den Pilgerpriester Jakob Augsburger und seine Haushälterin Agnes Matter, den verunfallten Junker Hans Thüning, den Müller von der Flüh-Mühle Werner Küry und seinen Knecht Symon. Der himmlische Hof, der die ganze Breite der Landschaft ausfüllt und abschliesst, ist ein packender Ausdruck für den lebendigen Glauben der damaligen Christen, der ihr ganzes Leben bis in seine letzten Verästelungen beseelte und beherrschte.

Dabei konnte der Mensch von damals genau so wenig vierspännig in den Himmel fahren als wir heutzutage. Das Ereignis, von dem das Mirakelbild erzählt, ist Beweis genug dafür. Der Junker wollte der Pest, die in der Gegend von Pfirt im Jahre 1541 viel Unheil anstiftete, entfliehen, und wohnte für einige Zeit im Bruderhaus des Wallfahrtspriesters im Stein, um sich hier der gesünderen Luft zu erfreuen. Dafür traf ihn ein anderes Missgeschick. Als er am St. Luzientag (13. Dezember) bei einem Spaziergang die Gegend rekognoszierte, wollte er auch einmal gründlich ins Tal hinunterschauen, aber da brach das «ful holtz», auf das



er sich stützte, und er fiel über den Felsen 24 Klafter tief in den Abgrund. Der Unglückliche hätte dabei ohne weiteres den Tod finden können — es grenzt zum mindesten ans Wunderbare, dass er nicht mit mehreren Brüchen liegen blieb. Er kam mit einem Kieferbruch davon. Gott hat also nicht alles Unheil von ihm abgewendet. Warum? Nun, wir haben Gott keine Vorschriften zu machen. Er lässt sich auch nicht in die Karten schauen. Aber er weiss es in seiner Allmacht und Güte zu lenken, dass ein Übel nicht selten Anlass zu viel Gutem werden kann. Diese These kann unser Bild aufs trefflichste illustrieren. Welch beglückende Hilfsbereitschaft und fürsorgliche Liebe hat doch dieser «Fall» ausgelöst! Als erster ist der Priester zur Stelle — in wohlthuendem Gegensatz zu seinen Amtskollegen im Evangelium, die herzlos an dem Mann vorübergehen, der unter die Räuber gefallen war. Seine Haushälterin Agnes Matter besorgte wohl den ausgezeichneten Verband nach allen Regeln der Kunst, wie fachkundige Ärzte behaupten. Und wie rührend sich die kleinen Leute um den verunfallten Junker bemühen. Der Müller Küry sattelt hurtig ein Pferd und lässt zur Vorsorge auch den Knecht Symon aufsteigen, damit er den Patienten stütze. Er selber nimmt das Leitseil zur Hand und geht flink voran, nicht ohne sich immer wieder voll Sorge und Anteilnahme nach dem Kranken umzusehen. Eine Woche lang darf sich der Junker in der Mühle ausruhen — auf Weihnachten überführt man ihn auf das Schloss Landskron. Ein recht mühsamer Transport! Sechs Männer tragen die Bahre. Und damit die kalte Dezemberluft dem Patienten nicht schade, hat man ihn in warme Tücher und Decken gehüllt. So gab der Unfall Anlass zu allerlei Werken der Liebe, und der Überlebende hatte Gelegenheit, in den Tagen der aufgenötigten Musse über Sinn und Ziel des Lebens nachzudenken. Dass er und seine Familie dabei die richtige Fährte fanden, beweist uns das Mirakelbild. Der Vater des

Junkers liess überdies an der Unglücksstelle ein Kreuz errichten, das heute noch neben der gotischen Eingangspforte der Siebenschmerzenkapelle steht. Das rote Wams des Geretteten wurde laut Klostertradition in ein Messgewand umgearbeitet.

Die «wunderbare Errettung» gab der Wallfahrt in den Stein einen mächtigen Auftrieb. Das Mirakelbild aber erinnert den Beschauer «für ewige Zeiten» daran, dass er in allen Lebensumständen sein Vertrauen auf den Himmel setzen soll. Dort bittet ja die allerseligste Jungfrau für uns. Demütig neigt sie auch in der himmlischen Glorie ihr Haupt vor Gott und entblösst ihre Brust, um den Vater an die Menschwerdung seines Sohnes zu «erinnern». «So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn dahingegeben hat» (Jo 3, 16). Und da Christus einer von uns geworden, nimmt uns der Vater durch ihn als seine Kinder an. Durch seine Wunden sind wir gerettet. Erhobenen Hauptes kniet der Herr vor dem Thron des Vaters, wo er allezeit lebt, um für uns einzutreten (Hebr 7, 25). Engel bringen in roten Levitengewändern die Leidenswerkzeuge Jesu herbei. Sie assistieren ja auch unsichtbar bei der Feier der heiligen Mysterien, wo das Heilswerk Christi vergegenwärtigt wird.

Wenn in einigen Wochen die Siebenschmerzenkapelle den Forderungen der erneuerten Liturgie angepasst sein wird, darf das alte liebe Mirakelbild mit erhöhter Eindringlichkeit auf die Wirkkraft unseres Erlösers hinweisen und uns die Worte des Herrn in Erinnerung rufen: «Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer an mich glaubt, wird die Werke, die ich tue, auch seinerseits tun, und noch Grösseres als dies wird er tun; denn ich gehe zum Vater, und alles, was ihr dann in meinem Namen erbitten werdet, werde ich tun, damit der Vater im Sohne verherrlicht wird. Wenn ihr um etwas in meinem Namen bittet, werde ich es tun» (Jo 14, 12—14). P. Vinzenz Stebler